

Grossmutter schwieg auf unvergessliche Art

Véronique Emmenegger erinnert sich in einem wunderbaren Comic-Buch, wie sie als Kind ihre Luzerner Grossmutter besuchte.

Arno Renggli

Grossmutter Hedwig schwieg fast immer und zeigte keinerlei Gefühlsregungen. Und die wenigen Worte, die sie sich abringen konnte, waren auf Schweizerdeutsch und für ihre Enkelin Véronique kaum verständlich. Denn diese kam aus der Westschweiz. Trotz oder gerade wegen der kargen Kommunikation waren die Besuche bei ihrer Grossmutter, in einem Häuschen im Luzerner Fluhmühlquartier, für das Mädchen prägende Erlebnisse. Und nicht nur wegen der buchstäblich erschütternden Nähe zum Bahngleise.

Véronique Emmenegger, die heute in Lausanne lebt, hat diese Kindheitserinnerungen aus den 1970er-Jahren zu einer wunderbaren Graphic Novel verarbeitet. Massgeblichen Anteil daran haben die suggestiven Zeichnungen der Schweizer Illustratorin Wanda Dufner, Absolventin der Hochschule Luzern für Kunst und Design. Die Bilder unterstreichen die traumartige Charakteristik dieser kindlichen Erinnerungen, die sehr subjektiv ist, sehr selektiv auch, und in denen Details eine grosse Rolle spielen. Gerade solche, die mit Sinneseindrücken oder Gefühlen verbunden sind.

Aus der Distanziertheit wird ein eigener Reichtum

Als heutiger Erwachsener mag einem vielleicht durch den Kopf gehen: Wie kann diese Grossmutter nur ein derart distanzierendes Verhältnis zu ihrer Enkelin haben? Ihr keinerlei Interesse geschweige Zuneigung zeigen? Andererseits entstammt diese Grossmutter vielleicht einer Generation, die noch nicht so ge-



Viel Distanz – und doch etwas Nähe? Eine der tollen Illustrationen von Wanda Dufner: Grossmutter und Enkelin zu Tisch. Bild: Antipodes Verlag

wohnt war, mit Kindern bzw. Enkelkindern auf herzliche Weise umzugehen. Was heute insgesamt sicher anders ist – Ausnahmen bestätigen beidseitig die Regel. Und gerade die nicht mehr ganz Jungen unter uns mögen sich vielleicht auch an eher zugeknöpfte Grosseltern erinnern. Mit seltsamen Gewohnheiten. Die vielleicht auch in Häusern oder Wohnungen lebten mit vielen skurrilen und geheimnisvollen Dingen. Die gerade darum auf Kinder magisch und reizvoll wirken konnten.

«Dieses Fehlen des Teilens erzeugt eine positive kreative Frustration.»

Véronique Emmenegger
Autorin

Denn dies ist das Schöne an dem Buch: Véronique Emmenegger wirft in ihren Texten, dreifach auf Hochdeutsch, Luzerner Deutsch und Französisch verfasst, der Grossmutter deren Distanziertheit nicht vor. Zumal auch das Kind nicht darunter leidet, im Gegenteil: Das Mädchen zieht aus den Besuchen ihren eigenen Reichtum, in Form von Erlebnissen, welche gerade auch ihrer Fantasie entspringen, ausgelöst eben durch die Abwesenheit von Kommunikation oder vieler Spielsachen. Bei der Grossmut-

ter taucht die kleine Véronique in eine andere Welt ein, welche auch ihre eigene Welt ist.

Knarre, Knöpfli und Kohle im Stuhlpolstern

Und irgendwann merkt man, dass die Grossmutter eben doch eine grosse Präsenz hat. Einfach, weil sie da ist. Dass vielleicht die Unsichtbarkeit von Emotion nicht bedeuten muss, dass ihr die Enkelin nicht wichtig ist. Dass sie dieser eine Fülle von Erlebnissen oder Beobachtungen bietet.

Etwa, dass das ersparte Geld bündelweise im Polster der Küchenstühle aufbewahrt wurde. Dass Grossmutter in einer Schublade eine (hoffentlich ungeladene) Pistole aufbewahrte. Dass sie die weltbesten Knöpfli zu kochen verstand, was sie auch mit grosser Hingabe tat. Eine Hingabe, mit der sie auch unzählige Woll-Tintenfische bastelte. Welche die Enkelin notabene nie anfassen durfte.

Genauso wenig wie die faszinierende versenkbare Nähmaschine. Oder die Badewanne, die man nicht benutzte, weil man sich gewohnmässig am Lavabo mit Marseiller Seife wusch. Oder die Bonbons, die sich Grossmutter rund um die Uhr einverleibte. Aber auch diesem Geiz kann die Autorin Positives abgewinnen: «Dieses Fehlen des Teilens erzeugt eine positive kreative Frustration. Steht man mit leeren Händen und leerem Herzen da, wünscht man sich, die Materie zu erschaffen, sei es im Traum, in der Fiktion, als Erinnerung, als Wunsch.»

Und es war ja nicht nur Leere. Wenn etwa das Mädchen im Schlafzimmer der Grossmutter übernachtet durfte – ein «Privileg», wie sie es heute nennt –, zeigt sich eine Geborgenheit, die nicht auf Worten basiert. Und vielleicht kommen einem erneut die eigenen Grosseltern in den Sinn. Vielleicht waren sie einem wenig rätselhaft, ab und zu sogar etwas furchteinflössend. Aber auch faszinierend. Und absolut unvergesslich.

Hinweis

Véronique Emmenegger/
Wanda Dufner: Hedwig.
Antipodes Verlag, 176 S.,
Texte dreisprachig. Fr. 30.–

Zwei Mal Rausch: Von der Ekstase und sinnlichem Geniessen

Am Zaubерsee-Finale spielt sich der junge Pianist Alexander Malofejew um Kopf und Kragen, während das Ehepaar die Musik sprechen lässt.

Es ist eine Wundertüte ohne Ende. Seit 10 Jahren widmet sich das Zaubерsee Festival unter der Intendanz von Numa Bischof der russischen Kammermusik, diesem offenbar nie versiegenden Fundus an Komponisten und Musikertalenten.

Das Samstagkonzert im Orchesterhaus des Luzerner Sinfonieorchesters zaubert wieder einmal eine solche Überraschung aus dem Hut.

Entdeckung wird zum Abenteuer

Es ist ein Abend der Entdeckung, die gar zum Abenteuer wird. Entdeckt wird der russische Komponist Nikolai Medtner (1880–1951). Heute selten gespielt, wurde er von Rachmaninow als «bedeutendster Komponist seiner Zeit» gepriesen. Am Samstag stehen Ausschnitte aus seinem 38-teiligen «Märchen»-Zyklus und die «Vergessene Weisen» auf dem Programm.

Dass diese Entdeckung zum Abenteuer wird, hat vor allem

mit dem Pianisten Alexander Malofejew zu tun. Der 20-jährige Russe konzertierte bereits mit grossen Orchestern – unter anderem vor zwei Jahren mit dem Lucerne Festival Orchestra auf dessen Asien-Tournee unter Riccardo Chailly. Alexander Malofejew gehört aber auf dem schnellen Karussell der Nachwuchssolisten definitiv zu den Musikern, deren Auftritt man nicht so leicht vergisst.

Sturm und Hagel – ein grandioser Moment

Wenn er spielt, dann ist dies ein Rausch, eine hochkonzentrierte Blase aus Instrument und Musiker. Selbstbestimmt, kräftig und klar in der Aussage interpretiert er die Stücke, erzählt sie mit raschen Gegensätzen. Die Musik drängt, pulsiert und springt vorwärts. Ohne grössere – oder teils mit gar keiner – Pause werden die Sätze aneinandergesetzt.

Kein Innehalten gibt es zwischen den «Märchen» und den «Vergessenen Weisen». Eine Stunde lang brechen sich die



Gast bei Toporchestern: der Pianist Alexander Malofejew (20). Bild: pd

Wellen, perlt Malofejew mit selbstverständlichster Virtuosität auch durch ruhigere Passagen, nur um die Gischt gleich wieder aufzuschäumen. Überlegend in der Technik zeigt er auch unter grossem Pedaleinsatz ein hervorragendes Timing

in Anschlag, Gewichtung und Ausgleich zwischen den Händen. Als der erste Teil beendet ist, wagt zuerst niemand zu applaudieren. Ein grandioser Moment.

Als überlegener Techniker mit einem grossen Willen zur

Gestaltung zeigt sich der Pianist auch in zwei Klassikern, der «Dumka» aus den Russischen ländlichen Szenen von Tschai-kowski und der ersten Klavier-sonate von Sergej Rachmaninow. Deren erster Satz wird zum improvisiert scheinenden Fluss, weckt Assoziationen an Keith Jarrett. Bei der kaum mehr für möglich gehaltenen Steigerung in der Walpurgisnacht im letzten Satz überschreitet er teils die Grenze zu Härte und Unkenntlichkeit. Aber es ist bei seinem Interpretationsfuror nur folgerichtig, dass er dem Tosen des Teufels Struktur und Musik entzieht.

Ein Rausch der versunkenen Art

Zu diesen Brüchen und Kanten ist das Schlusskonzert am Sonntagabend – vom Schreibenden im Stream verfolgt – ein starker Gegensatz. Marie-Elisabeth Hecker am Cello und Martin Helmchen am Klavier sind nicht nur privat miteinander verheiratet, sondern musizieren auch

hervorragend miteinander, rund und im Gleichgewicht.

In Mieczyslaw Weinbergs zweiter und vor allem in Sergej Rachmaninows Cellosonate lassen beide die Poesie sprechen. Die Cellistin spielt warm, sehr singend und mit langen Linien, Martin Helmchens variantenreiche Farbgebung verbindet sich auf Augenhöhe mit dem Soloinstrument. Natürlich gibt es auch heftigere Momente. Doch selbst im teils schroffen zweiten Satz bei Weinberg übertrumpft das geistige Schweben – in seinem besten Sinn – das Körperliche.

Herrlich klingen die letzten zwei Sätze von Rachmaninows Sonate. Ruhig, duftend und sinnlich ist das Lento. Das Allegro gerät nicht zum finalen Triumph, sondern bleibt stimmig in das grosse Gesamtgedicht eingebettet. Es ist ebenfalls eine Art Rausch, aber einer der versunkenen Art, den Marie-Elisabeth Hecker und Martin Helmchen hier kreieren.

Roman Kühne